

Valentin Wember

Form und Individualität

Aus einer Poetik-Epoche in Klasse 10: Schüler beim Dichten, Illustrieren und Buchbinden

Die Poetik-Epoche in Klasse 10 gehört zu denjenigen Epochen, für die es eine ganze Reihe sehr fruchtbarer und leicht zugänglicher Anregungen gibt. Insbesondere möchte ich die Arbeiten von Hedwig Greiner-Vogel, Dietrich Esterl und die jüngst erschienene Arbeit von Hans Paul Fiechter nennen.¹ Die Arbeiten von Greiner-Vogel und Fiechter helfen, den Gegenstand der Poetik vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkt aus lebendig zu durchschauen. Das Verdienst der Arbeit von Esterl liegt darin, Beispiele dafür vorzuführen, wie die Schüler zu eigener poetischer Tätigkeit angeregt werden können. Ich habe seit vielen Jahren diese Anregungen mit großem Gewinn aufgreifen dürfen. Der Grundgedanke, daß die Schüler über das eigene Tun zu einem lebendigen Verständnis der poetischen Gesetzmäßigkeiten und zu einem künstlerischen Auffassen von Gedichten gelangen, bewährt sich in der Praxis außerordentlich gut. Zwei einfache Beobachtungen möchte ich an dieser Stelle hinzufügen.

Die erste. Die Schüler machen bei ihren eigenen Versuchen – zunächst unbewußt – die Erfahrung, wie stark *die Form* das Wesen der poetischen Aussage ausmacht. Die einfachen Formgesetzmäßigkeiten eines Haikus führen schon zu einer verblüffenden sprachlichen Verdichtung von oft bezaubernder Intensität.² Diese Erfahrung zu machen ist nicht unwichtig. *Form* gilt heute vielfach als etwas Nebensächliches oder Hohles. Sicher in vielen Fällen zu Recht. Gerade Zehntklässlern ist diese Einstellung naheliegend. Die Erfahrung aber, daß *Form* nicht hohle oder gar verlogene Konvention sein muß, sondern daß in ihr stärkende und helfende Kräfte wirksam sind, hat für den Jugendlichen oft etwas Heilsames. *Form* entstammt letztlich kosmischen Gesetzmäßigkeiten. *Praktische* Poetik ist ein kleiner, aber nicht unwichtiger Beitrag zu der Grunderfahrung, daß die Freiheit des Menschen darin liegen wird, im

1 Hedwig Greiner-Vogel: Die Wiedergeburt der Poetik aus dem Geiste der Eurythmie, Dornach 1982. Dietrich Esterl: Sprachliche Versuche der Schüler als Weg zur Poetik, in: »Erziehungskunst« Heft 9/1989. Wieder in: C. Göpfert (Hrsg.): Jugend und Literatur. Anregungen zum Deutschunterricht, Stuttgart 1993, S. 116 - 131. Hans Paul Fiechter: Lyrik lesen, Stuttgart 1995

2 Siehe Esterl, a.a.O., S. 120

Einklang mit den kosmischen Gesetzmäßigkeiten an der Welt bewußt weiterzuschaffen.³ Im gelungenen Gedicht hat die Form nichts von außen Zwingendes. Im Gegenteil. Sie macht das Gedicht erst zu dem, was es ist. Sie verhilft ihm gleichsam zu seiner Freiheit. (Ein Phänomen, das Schiller in seinen Briefen »Über die ästhetische Erziehung des Menschen« ausführlich untersucht und in seinen pädagogischen Konsequenzen beschrieben hat.) Formverletzungen hingegen machen das Gedicht oft unbeholfen und deshalb unfrei. Daß Freiheit nicht in der Zerstörung von Form, sondern in ihrer Erfüllung liegt (Hegel sagte, in ihrem Pleroma, oder in ihrer »Auf-Hebung«), kann als zarte Erfahrung im Schüler durch eine Poetik-Epoche – die Unterstufenarbeit fortführend – weiter veranlagt werden.

Zu den Höhepunkten einer in diesem Sinn angelegten Epoche kommt es dann, wenn es schließlich einigen Schülern gelingt, strengste poetische Formen zu erfüllen, z.B. die der asklepiadeischen und alkäischen Ode (die Lieblingsformen der Odendichtung Hölderlins) oder die des Sonetts. Das gelingt selbstverständlich nicht allen, sondern nur wenigen. Trotzdem kommt der Gewinn solchen Gelingens einer ganzen Klasse zugute.

Auf der anderen Seite darf man bei aller Ehrfurcht vor der Heilkraft der poetischen Form nicht vergessen, daß die Schüler Zeitgenossen des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts sind. Zu den wichtigsten Ergebnissen der Entwicklung der Lyrik im 20. Jahrhundert gehört die Entdeckung, daß es nicht nur vorgegebene und tradierte lyrische Gattungen gibt (Elegie, zahlreiche Odenformen, Hymne, Sonett, Stanze usw.), sondern daß ein Gedicht auch *seine eigene Gattung* sein kann. Es folgt in diesem Fall nicht einer *vorgegebenen* Form, es ist aber auch nicht formlos, sondern es erzeugt aus sich seine eigene, einmalige und doch in sich gesetzmäßige Form. – Lessing nannte denjenigen Künstler, der nicht einer vorgegebenen Regel folgt, sondern sich selbst die Regel gibt, ein *Genie*. In seinem Sinn kann man das Gedicht, das seiner eigenen, nicht aber einer tradierten Regel folgt, *genial* nennen. Es ist zumindest *individuell*. –

Soweit ich es beurteilen kann, lebt in den heutigen Jugendlichen eine starke, wenn auch oft nur latente Sehnsucht nach dem Individuellen. Schon der häufige, zuweilen geradezu inflationäre Gebrauch des Wortes »genial« (mit dem dann freilich allzu oft schon das auch nur halbwegs Gelungene bezeichnet wird) ist ein kleiner Hinweis darauf. Auf der Suche nach dem Individuellen gibt es viele Irrwege. Es muß sie geben. Das liegt in der Natur der Sache. Die Poetik-Epoche – so scheint mir – kann eine Empfindung dafür veranlassen, in welcher Richtung das Individuelle von jedem Einzelnen gesucht werden

3 Es läßt sich zeigen, daß Versmaße und bestimmte Gedichtformen Abbildungen von Bewegungen in der Welt der Gestirne sind, vgl. Hedwig Greiner-Vogel (siehe Anm. 1)

kann: In der selbstgegebenen Form, die aus der Kenntnis des ewigen Wesens der Dinge geschaffen werden kann.⁴ Ich habe deshalb im letzten Teil der Poetik-Epochen die Schüler mit großer Freude die Erfahrung der *selbsterzeugten* Form machen lassen. Gerade nach den Erfahrungen mit der erfüllten *vorgegebenen* Form erwies sich das als günstig. Ebenso erlebte ich es als fruchtbar, bei dem Verzicht auf vorgegebene Form nicht sogleich einen völlig unbestimmten Raum zu eröffnen, sondern jetzt ein Thema, also den *Stoff*, vorzugeben. Ich habe dabei solche Themen ausgewählt, die in anderen Unterrichtszusammenhängen schon angesprochen waren, so daß für das Erklingen des Themas eine Art Resonanz vorbereitet war. Einige Beispiele folgen am Ende dieses Berichts.

Die zweite Beobachtung. Vor einigen Jahren kam mein damaliger Kollege Peter Tschachotin, der das Buchbinden unterrichtete, auf den Gedanken, daß man die so entstandenen Gedichte der Schüler doch sammeln, drucken und von ihnen selbst in der Buchbinde-Epoche der 11. Klasse binden lassen könnte. Diese Überlegung wurde dann noch erweitert: Nach der Auswahl der Gedichte (von jedem Schüler wenigstens eins) durften die Schüler im Kunstunterricht die Gedichte illustrieren. Meistens haben sie die Gedichte ihrer Mitschüler illustriert, zuweilen auch ihre eigenen. Im Buchbinden wurden dann die Anordnung, das Layout, der Druck, die individuelle Gestaltung des Covers und die fadengeheftete Bindung vorgenommen. Auf diese Weise erstreckte sich die Beschäftigung mit den Gedichten über ein gutes Jahr. Sie wurde ausgeweitet auf die bildende Kunst und schließlich auf das künstlerische Handwerk. Die Schüler beschäftigten sich intensiver mit den Gedichten ihrer Mitschüler, und sie werden diese auch nach Jahren – neben ihren eigenen – in einem schön gestalteten Bändchen lesen können. – Individualität ist letztlich nur im Einklang mit den anderen zu verwirklichen. Die solistische Individualität ist eine Schimäre.

So sei das von Peter Tschachotin initiierte Projekt hier als Anregung weiter-

4 Vgl. hierzu die Ausführungen Rudolf Steiners über das Wesen der Freiheit in der »Theosophie«: »Er (der erkennende Mensch) hat durch Erkenntnis in der Dinge ewiges Wesen geschaut. (...) Wenn er aus sich heraus handelt, so ist er sich bewußt, aus dem ewigen Wesen der Dinge heraus zu handeln. Denn die Dinge sprechen in ihm dieses ihr Wesen aus. (...) Dieses Handeln aus dem Innern kann nur ein Ideal sein, dem man zustrebt. Die Erreichung dieses Zieles liegt in weiter Ferne. Aber der Erkennende muß den Willen haben, diese Bahn klar zu sehen. Dies ist sein *Wille zur Freiheit*. Denn Freiheit ist Handeln aus sich heraus. Und aus sich darf nur handeln, wer aus dem Ewigen die Beweggründe schöpft.« In: Rudolf Steiner, Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, GA 9, Dornach 1990, S. 191 (Hervorhebungen von R. Steiner). Die Idee der Freiheit in diesem Sinne ist der Leitstern jeder wahren Pädagogik.

gegeben zugleich mit dem Dank an die Kollegen, die ihrerseits ihre Erfahrungen zur Verfügung gestellt haben.

Die nachfolgend abgedruckten Beispiele sind in einer Klasse entstanden, in der es ein starkes politisches Engagement gab und zugleich künstlerische Begabung auf dem Gebiet der Dichtung. (So schrieben zwei Jungen ein Jahr nach den Gedichten – einmal zum Schreiben angeregt und zur Fortsetzung ermuntert – gemeinsam ein modernes Theaterstück über Che Guevara, das dann von Mitschülern der Klasse im Rahmen einer künstlerischen Jahresarbeit in Klasse 11 aufgeführt wurde.) Die Themenstellungen gingen unter anderem – aber nicht ausschließlich – aus einer Behandlung Friedrich Nietzsches im Unterricht hervor.

Zum Autor: Valentin Wember, geb. 1957, Studium der Philosophie, Literaturwissenschaft, Musik und Pädagogik in Hamburg, Berlin und Stuttgart. 1984 Promotion mit einer Arbeit über den Zusammenhang von Ethik und Aesthetik im 18. Jahrhundert. Seit 1985 als Oberstufenlehrer an der Michael-Bauer-Schule in Stuttgart tätig. Veröffentlichungen: »Talpa« (Kammeroper, zusammen mit W. A. Schultz, Uraufführung Kiel 1981), »Das Federgewandt« (Kammeroper, zusammen mit W. A. Schultz, Uraufführung Saarbrücken 1984), »Schönheit und Erkenntnis« (1986), »Vom Willen zur Freiheit« (1991), »Von der Kraft des Verstehens« (1993), »Wiederverkörperung. Erkennen und Schauen« (1996)



Sylvia Steinmaier

Kopf hoch

Hey, wach auf, Du lebst.
Nein, Du bist keine Maschine,
die man programmieren kann.
Du hast Gefühle,
lebe sie aus,
egal wie Du dabei ankommst.
Du hast so viele Möglichkeiten
hinter der schwarzen Mauer,
die Du gerade siehst!
Hey, Kopf hoch,
Du lebst nicht, um zu sterben.

Amelie Sturm

Ich gehöre zu Dir
In meinen Gedanken bist Du
und wo bleibt mein Ich?

Dorothea Weisser

Vor dem Spiegel

Sie stand nur da und starrte in ihn.
Dort in seinem Innern sah sie, was sie
sonst nirgends zu sehen bekam. – Sich selbst!
Sich selbst, wie sie lachte, weinte, Grimassen machte.
Doch eins konnte selbst er ihr nicht zeigen.
Wie sah es in ihrem Innern aus?
War sie wirklich traurig, lustig?
Diese Frage konnte ihr niemand beantworten.
Nur – sie selbst.

Laura Loskant



Sylvia Steinmaier



Aleks Catina

Im Anfang war das Wesen
und kein Urteil beschmutzte es.
Das Wesen war nicht durch Ängste gehemmt
und nicht durch Machtwissen verwirrt.
Es war Zeit zu leben und Zeit zu sterben
und alles war rein.
Und das Wesen ward nicht krank,
da es sich zu heilen vermochte in
eigener Kraft. Doch das Wesen war verletzlich
und man tötete es
und der Mensch ward krank.

Aleks Catina

Sag, wie heißt das Leben?
Nenn mir seinen Namen.
Hast Du gelebt?
Ich möchte Dich noch so gerne fragen,
was Du damals gemeint hast.
Ich möchte noch einmal mit Dir gehen,
mich mit Dir unterhalten.
Sag, war es schwer?
Wie war es, als Du es gefühlt hast?
Wolltest Du gehen?
Deine Briefe verstand ich nicht
und kann sie nie mehr erfahren.
Sie sind in Gedanken geschrieben,
die nur Du verstehen konntest.
Wie ist es jetzt ohne Schmerzen?
Ohne dieses Ding, das sich in Dich hineinfräß?
War es leicht für Dich zu gehen?
Sag mir, ist Sterben noch schwerer als Leben?

Dorothea Weisser



Niels Volkmann

GOTT IST TOT

Gott ist tot. Er wurde von einem zu schnell fahrenden Auto erfaßt.
Gott ist tot. Er wurde von einer Mine zerfetzt.
Gott ist tot. Ein Atomkraftwerk hat ihn verstrahlt.
Gott ist tot. Er ist elend verhungert.
Gott ist tot. Niemand behandelte ihn, weil er arm war.
Gott ist tot. Er ist verbrannt, während andere geklatscht haben.
Gott ist tot. Er starb an Hautkrebs.
Gott ist tot. Er war gefoltert worden.
Gott ist tot. Wir haben ihn ermordet. Und haben es nicht gemerkt.

Benjamin Wessinger



Niels Volkmann

Gefangenschaft

Grau gekleidete Leiber schleifen sich über den Hof der Gerechten, müde von der grausamen Erlösung. Kniend in einem lächelnden Käfig, ein eisernes Spinnennetz, gesponnen aus Fäden der Nächstenliebe. Über ihnen ein Himmel, so schwer wie die Zeit. Die Trennung der Lebenden und der Toten hindert sie am Rad des Lebens zu drehen. Tote - totale Zermürbung – Haß wächst mit den Tagen ihrer Gefangenschaft – wie eine giftige Blume, letzter Halt des Gefallenen. Ihr Tag ist Nacht und ihre Nacht ist Tag, Flucht in die Phantasie. Geregelte Sinnlosigkeit. Kreischende Wände, blutverschmierte Fenster der Wahrheit. Während ihrer Runden schauen sie zu den Wolken, die ihnen nicht gehören. Tote Gesichter, Münder, die nicht mehr sprechen wollen, Augen, die nicht mehr sehen können, verletzt durch die Verstumpfung. Unbegreifbar ist ihnen der Nutzen ihres Begräbnisses.

Niels Volkmann

Freiheit

Freiheit – was ist sie?

Durch Kampf und Unterdrückung gewonnen?

Ist man denn selber frei, wenn man so von ihr denkt?

Was ist mit den andern? Sind sie auch frei?

Wie wird man frei?

Durch Krieg, durch Ermordung seiner Feinde?

Man denkt nur an sich, nicht an die andern. Und das nennt man Freiheit?

Nein, Freiheit ist *nicht* der eigene Wille!

Freiheit – ist anders.

Freiheit man muß sich vergessen,

Um sie *wirklich* zu finden!

Matthias Schäfer

Nächtliches Erwachen

Starr liegt mein Körper,
ich höre und fühle den Schlag,
das mechanische Beben des Herzens.

Mit jedem Schlag dem Augenblick näher,
da die Mechanik stillstehen wird.

Das Erkennen der Zeit.

Die Vorstellung, dem Gedröhne zu folgen,
bis es durch sein Verstummen
meine Existenz beendet.

Dem Zwang unterworfen zu sein,
alle Wahrnehmungen auf das Erwarten
des Endes zu richten.

Marco Weissert



Tanja Wild